

3.8 Unsere Mitarbeit in der Evangelischen Allianz, im Hauptvorstand wie auf Ortsebene, beruht nach wie vor auf der Überzeugung, daß die bewußte Zusammenarbeit der Glaubenden als Personen ihren Sinn hat. Freilich muß anerkannt werden, daß jeder einzelne Glaubende auch eingebunden ist in seine Kirche oder seinen Verband. Die geistliche Kraft der Evangelischen Allianz erwies sich immer am stärksten in der Kraft des gemeinsamen Gebets und in gemeinsamer Evangelisation, also im positiven Bezeugen des Glaubens.

3.9 Sehr hilfreich für uns ist unsere Mitarbeit in den Gremien der Arbeitsgemeinschaft kirchlicher Entwicklungsdienst (AGKED) mit ihren verschiedenen Instrumenten, der Evangelischen Zentralstelle für Entwicklungshilfe (EZE), des Evangelischen Missionswerks (EMW) oder „Brot für die Welt“. Diese letztgenannte Hilfsorganisation, der wir seit ihrer Gründung vor 25 Jahren angehören und bei der wir als Kirche immer noch die höchsten Pro-Kopf-Spenden einbringen, sieht sich vermehrt Angriffen auf ihre Arbeitsweise ausgesetzt. Aus meiner eigenen und sehr direkten Erfahrung kann ich sagen, daß „Brot für die Welt“ nach wie vor unser volles Vertrauen und unsere Unterstützung verdient. Das schließt nicht aus, daß auch bei einem solchen, aus reicher Erfahrung arbeitenden Hilfswerk Pannen nicht zu vermeiden sind.

Die Größe der Aufgaben für Länder der Dritten Welt, im Bereich der Katastrophenhilfe oder des Kampfes gegen den Hunger in der Welt fordert „konzertierte Aktion“; die Kräfte einer Kirche allein wären viel zu schwach, um effektive Hilfe leisten zu können.

Hermann Sticher

Gottes Volk dient in Hoffnung

Mennonitische Akzente für die Ökumene

Während im Sommer letzten Jahres die Generalversammlung des Lutherischen Weltbundes in Budapest tagte, kamen an die 8000 Mennoniten zur Elften Mennonitischen Weltkonferenz in Straßburg zusammen. „In Christus — Hoffnung für die Welt“ war das Thema der einen, „Gottes Volk dient in Hoffnung“ das der anderen. Von Straßburg nach Budapest reisten als Gesandte und Beobachter das mennonitische Ehepaar Anny und John Howard Yoder. Der Lutherische Weltbund seinerseits schickte einen Gruß von Budapest nach Straßburg, der noch während der Tagung erwidert wurde. Die Parallelität der beiden Versammlungen auf Weltebene liegt auf der Hand und ist von beiden Seiten auch zur Kenntnis genommen worden. Für eine weitere Einschätzung dieses Phänomens wäre allerdings ein genauer Vergleich nötig. Ich möchte dafür eine Hilfe bieten, indem ich die mennonitische Seite unter die Lupe nehme, jetzt über die 11. Weltkonferenz in Straßburg berichte und später zwei weitere Ereignisse von ökumenischem Interesse anschließe, eine reformiert/mennonitische Konsultation sowie den Versuch der Mennoniten in der Bundesrepublik Deutschland, einen Zusammenschluß auf nationaler Ebene zustande zu bringen.

Kirchentag auf Weltebene

Mit den 8 000 Konferenzbesuchern in Straßburg waren mehr als 1 % der 730 000 getauften Mennoniten in der Welt anwesend. Die relativ hohe Zahl erklärt sich aus dem offenen Charakter der Weltkonferenzen. Alle Mennoniten oder sonst Interessierte sind eingeladen. Es handelt sich nicht in erster Linie um eine Delegiertenkonferenz, die gemeinsame Beschlüsse zu erarbeiten hätte, sondern um das Zusammenströmen möglichst vieler Glaubensgeschwister verschiedenster Art und Herkunft, die sich kennenlernen, wiedersehen, anregen, aufbauen wollen. So bestimmt auch die Satzung den Zweck des Ereignisses: Gemeinschaft, gegenseitiger Austausch und die Anregung von gemeinsamen Interessen- und Aktionsgruppen sind die Hauptziele.

Wer aus der Bundesrepublik Deutschland stammt, dem müssen, wenn er eine Mennonitische Weltkonferenz mitmacht, die evangelischen Kirchentage in den Sinn kommen: die Menschenmenge, in der man sich verlieren kann; die Vielfältigkeit des Programms, aus dem man sich, schweren Herzens auf anderes verzichtend, das Einleuchtendste aussucht; die Möglichkeit, in kleineren Interessen- und Arbeitsgruppen mitzuwirken und originelle Leute kennenzulernen; das überraschende Wiedersehen alter Freunde, für die man dann aber doch zu wenig Zeit hat; die Exaltation der Stimmung, wenn man für vier Tage einschwingt auf ein weltbewegendes, für den christlichen Glauben zentrales Thema; aber auch die Ermüdungserscheinungen bei den ewig von Veranstaltung zu Veranstaltung wandernden Massen. Von den bundesdeutschen Teilnehmern hatten viele das schon auf den Kirchentagen mitgemacht.

Sind die Kirchentage auch viel größer, so haben die mennonitischen Weltkonferenzen eine buntere Besucherpalette. Dominierend waren noch über ihren Anteil an der Gesamtzahl der Mennoniten hinaus die Nordamerikaner. Die mennonitischen Reisebüros, die eine Rekordkonjunktur verzeichneten, müssen ganze Pulks von Charterflugzeugen hin und her geschickt haben; aus den Annoncen in den meist internationalen mennonitischen Zeitschriften hat man zwei Jahre lang ablesen können, wie Straßburg auch als touristisches Ereignis aufgezogen wurde.

Dabei hatte man die Mennoniten der dritten Welt jedoch nicht vergessen. Viele Gemeinden in Europa übernahmen die Patenschaften für Besucher aus den währungsschwachen Ländern, und auch aus Nordamerika hatte man beträchtliche Gelder für den Reisefonds gesandt. So begegnete man in Straßburg Indianern aus Brasilien und Paraguay, Lateinamerikanern aus Argentinien und Honduras, plattdeutsch sprechenden Mennoniten aus Bolivien und Mexiko, Schwarzen aus Zaire, Nigeria und Zimbabwe, Indern und Indonesiern. Ähnlich muß das Völkergemisch von Juden und Judengenossen am Pfingsttag in Jerusalem ausgesehen haben. Ob man sich allerdings allein auf Grund des Heiligen Geistes, ohne die vielen freiwilligen und die wenigen bezahlten Dolmetscher hätte verständigen können (jeder in seiner eigenen Zunge), ist fraglich.

Die Altersstruktur der mennonitischen Weltkonferenz war ausgeglichener als die der Kirchentage. Die sicher sehr zahlreichen Jugendlichen überwogen nicht. Sie waren größtenteils in Arbeitslagern und als Organisationshelfer eingesetzt, hatten also wichtige Aufgaben und waren überall auf der Bildfläche zu sehen. Es gab aber ebenso viele ältere Besucher und auch solche im mittleren Alter. Ein Sonder-

programm für Kinder war sinnvoll in das allgemeine Programm integriert und erlaubte den Eltern, eigenen Interessen nachzugehen.

Im Mittelpunkt des offiziellen Programms standen die vier Vorträge am Vormittag, die das Thema auffächerten und die in zahlreichen Gruppen, aber auch vor einem Plenum am Podiumstisch diskutiert werden sollten. Vor allem der Vortrag des Amerikaners Ronald S. Sider hätte es verdient gehabt, ausgiebig auf seine Stichhaltigkeit und seine Konsequenzen hin bedacht zu werden. Unter dem Thema „Gottes Volk versöhnt“ sprach Sider die versammelten Glieder der „historischen Friedenskirche“ auf das Vermächtnis ihrer pazifistischen Väter hin an und hielt ihnen vor, sie hätten ihre Friedenstradition mißverstanden, indem sie die Wehrlosigkeit im privaten Bereich ernst nähmen, im öffentlichen aber ihre Hoffnung auf die Abschreckungsstrategie setzten. Demgegenüber müsse man sich durch den ganzheitlich verstandenen „Schalom“ in ein versöhnendes Volk verwandeln lassen, welches das hirnverbrannte zwanzigste Jahrhundert in Frage stelle. Nicht passive Wehrlosigkeit habe Jesus vorgelebt, sondern gewaltlosen aggressiven Widerstand gegen das Böse. Wenn im Kreuz Jesu Christi Gottes Art, mit seinen Feinden umzugehen, offenbart sei, wäre damit auch der Weg gezeigt, den die so versöhnten ehemaligen Feinde Gottes angesichts der Not dieser Welt einschlagen müßten. Sider forderte deshalb von seinen Zuhörern, sie sollten sich darauf vorbereiten, „zu Tausenden zu sterben“. Frieden zu stiften sei nicht weniger kostspielig, als Kriege zu führen. Wenn sich heute einige wenige in Nicaragua wehrlos zwischen den sich bedrohenden Fronten niederließen, könne das nur symbolisch gemeint sein, müsse aber doch eigentlich in viel größerem Maßstab geplant werden. Die historischen Friedenskirchen sollten einen Anfang machen und in den nächsten drei Jahren 25 Millionen Dollar in die Entwicklung einer ausgebildeten gewaltlosen Friedenstruppe und deren Strategie stecken. Würde man die andern christlichen Kirchen einladen, sich uns anzuschließen, und gemeinsam vorgehen, könnte man eine waffenlose Friedenstruppe von hunderttausend Personen bilden, die an solchen Brennpunkten wie Nicaragua/Honduras zwischen den Fronten die Schläge einsteckt, die andern zgedacht seien. „Das Ergebnis wäre nicht Utopia oder gar die Abschaffung des Krieges. Aber es könnte unsern zitternden Planeten vom Abgrund zurückreißen.“

Wahrhaftig ein Appell, der eine Antwort von seiten der Zuhörer verdient gehabt hätte! Aber da das Vormittagsprogramm sich durch zusätzliche Darbietungen in die Länge gezogen hatte, blieb für die anschließenden Gesprächsgruppen keine Zeit, die Tragweite der Gedanken auch nur zur Kenntnis zu nehmen und zu verdeutlichen, geschweige denn sich mit dem Inhalt auseinanderzusetzen. Und es war schon der vorletzte Tag der Konferenz! Die verbleibenden Stunden hatte man bereits verplant. Also konnte man nur hoffen, die Delegierten und Besucher würden den bereits gedruckt vorliegenden Vortrag nach Hause in die Gemeinden mitnehmen, damit er dort um so gründlicher bedacht und diskutiert werden könnte.

Keine Entscheidungsplattform

Das Schicksal des Beitrags von Ronald S. Sider illustriert, daß man von einer Mennonitischen Weltkonferenz keine theologisch fundierten Beschlüsse von wesentlicher Tragweite erwarten darf. Denn auch wenn man die allgemeine Bühne

der Konferenz, die so sehr der eines Kirchentags gleicht, verläßt und nach der Arbeit der engeren Delegiertenversammlung der MWK fragt, wird man kaum anderes zu Gesicht bekommen.

Die Delegierten- oder Mitgliederversammlung der MWK besteht aus den Abgeordneten der 143 Gruppen oder „Konferenzen“ von Mennoniten in 57 Ländern plus noch je einem Abgeordneten von fünf Kontinenten. Da die größeren „Konferenzen“ von zwei oder drei Abgeordneten vertreten werden, könnten theoretisch an die 170 Delegierte die Mitgliederversammlung besuchen. Faktisch sind aber lediglich ca. 110 Delegierte gemeldet, und auf den verschiedenen Sitzungen in Straßburg waren nur 57 bis 91 davon zugegen.

Würde man nun denken, dies relativ kleine Gremium wäre als „Kopf“ der MWK in der Lage, theologische Arbeit zu leisten, auf Grund derer man zu Beschlüssen gelangt, die den Glauben der weltweiten Mennonitenschaft zum Ausdruck bringt und durch entsprechenden Rückfluß auch wiederum beeinflußt, so würde man der Delegiertenversammlung zu viel zumuten. Sie trifft sich nur einmal in drei Jahren, zur Zeit der alle sechs Jahre einberufenen Weltkonferenzen nämlich und einmal dazwischen. Auf den Sitzungen während der Konferenz in Straßburg beschäftigte sie sich ausschließlich mit organisatorischen Fragen im Hinblick auf die Weltkonferenz selbst. Für theologische Arbeit oder für Initiativen, die daraus hervorgegangen wären, wäre keine Zeit gewesen. Die Impulse des Vortrags von Sider hätten von der Mitgliederversammlung nicht weiter verarbeitet werden können.

Es hat freilich im Rahmen der MWK oder auch nur in Verbindung mit ihr noch zahlreiche Veranstaltungen gegeben, die den Mangel der MWK an theologischer Kompetenz auszugleichen scheinen. An den Nachmittagen trafen sich 22 Arbeits- und 52 Interessentengruppen, die sich zum Teil wesentliche Themen gestellt hatten, wie z. B.

- Frieden und Gerechtigkeit in mennonitischer Sicht,
- das Zeugnis von Mission, Hilfswerk und Friedensdienst,
- Fallstudien zum Zusammenhang von Frieden und Gerechtigkeit,
- Verweigerung von Kriegssteuern,
- Apartheid,
- Menschenrechte,
- militärische Forschung und Industrie,
- Befreiungstheologie.

Diese Gruppen standen meist unter der Verantwortung von Organisationen oder von mehreren in der mennonitischen Welt bekannten Spezialisten, die sich sowieso mit dem Thema beschäftigt hatten und auf der Konferenz Gelegenheit zur Aussprache mit Gleichgesinnten suchten. Hier konnten Gedanken ausgetauscht und Pläne verabredet werden. Es ist auch damit zu rechnen, daß viele, die sich dort getroffen haben, nach der Konferenz miteinander in Verbindung bleiben und ihre Anliegen in die Gemeinden tragen. Insofern hat die MWK sicher eine Wirkung über sich selbst hinaus und wird das Anliegen von Sider in vielen Gemeinden besprochen werden. Aber es bleibt doch dabei, daß nicht „die Mennonitische Weltkonferenz“ das Thema aufgegriffen hat. Und wenn es auch in Straßburg vorgetragen wurde, hat „die Konferenz“ Siders Vorschläge nicht weiterentwickeln können. Die MWK bietet wohl die Gelegenheit, gehört zu werden, nicht aber die Plattform, auf der Entscheidungen fallen.

Die theologische Begründung dafür wäre in einem Kongregationalismus zu suchen, für den nicht eine Weltkonferenzspitze, sondern nur die einzelne Gemeinde der Entscheidungsträger sein kann — eine Ableitung aus dem lutherischen Gedanken des allgemeinen Priestertums, nach dem jeder Getaufte geistliche Vollmacht hat und von daher jeder Gemeinde das Recht zusteht, zu entscheiden, was rechte Lehre ist und welche Lehrer man wählt. Dazu kommt die täuferische Überzeugung, daß diese Vollmacht nicht mit der Kindertaufe gegeben sein kann, sondern nur mit der Taufe, die auf das Bekenntnis zu Jesus Christus hin erteilt ist und mit der die bekennende Person ein Glied am Leib Jesu Christi wird. Zusammengenommen ergibt das die Vorstellung von einer mündigen Gemeinde, die sich ihre Entscheidungen nicht durch eine höhere Instanz abnehmen lassen kann. Eine Weltkonferenz, auf der die dort versammelten Vertreter eine Entscheidung treffen oder auch nur eine Botschaft verabschieden würden, die nicht von der unteren Basis, also den Gemeinden, voll mitgetragen wird, würde sich eine Autorität anmaßen, die sie nicht haben kann. Daran kann auch ein formal korrektes Abgeordnetensystem von unten nach oben nichts ändern.

Man kann dasselbe aber auch vom Wesen des Bekenntnisses her begründen. Das christliche Bekenntnis bekommt seine Vollmacht durch die Übereinstimmung des Bekennenden mit seinem Wort. Es hat, wenn es das Bekenntnis einer Gruppe von Christen ist, in dem Maße Gewicht, als es von den Mitgliedern der Gruppe nicht nur mit dem Mund, sondern mit der Existenz getragen wird. Wollte die MWK also ein autoritatives Wort sagen, müßte es in Übereinstimmung mit der gesamten Basis geschehen, um nicht unwahrhaftig zu klingen. Das ist für eine solche Mammutkonferenz aber unmöglich.

Als Beispiel kann die Botschaft dienen, die im Jahr 1972 von der damals in Curitiba, Brasilien, tagenden 9. MWK verabschiedet wurde. Vom Inhalt her war es eine ausgezeichnete Botschaft. Sie beschrieb die beiden Richtungen, die es in der weltweiten Mennonitenschaft im Hinblick auf die Möglichkeit kirchlicher Stellungnahmen zu politischen Fragen gibt, äußerte sich erfreut über die gegenseitige Annäherung, formulierte die sich daraus ergebende Aufgabenstellung und sagte schließlich einige offene Worte zu den Verstößen gegen die Menschenrechte in Brasilien. Eine Botschaft der MWK? Nicht einmal die Tatsache, daß über sie im Plenum abgestimmt und daß sie dabei angenommen wurde, macht sie dazu. Denn das schnell verlesene und nur halb übersetzte Papier war von den meisten gar nicht verstanden worden, geschweige denn daß man es sich etwas hätte kosten lassen, den Beleg für die Existenz der brasilianischen Märtyrer („Blutzeugen“) anzutreten. Man hatte den Rückflug nach Europa oder Nordamerika für den nächsten Tag gebucht. Ein nutzloses Papier? Sicher nicht, wenn man es für das nimmt, was es war, das Ergebnis der Besprechungen im kleinen Kreis des Präsidiums der MWK. Ohne Zweifel hatte man in diesem Gremium Fortschritte im gegenseitigen Verstehen und in der Beurteilung auch politischer Gegebenheiten gemacht, und sicherlich konnten andere daraus lernen. Insofern war es geeignet, in den Gemeinden weiterbesprochen zu werden und dort unten an der Basis meinungsbildend zu wirken.

Genau das aber gilt auch von dem Vortrag von Ronald S. Sider, den ich als Beispiel der Straßburger Konferenz hervorgehoben habe. Sicher wird er in den

Gemeinden gelesen und diskutiert, nicht als Stimme der Weltkonferenz, sondern als Stimme höchstens einer Gruppe unter den Mennoniten. Dabei muß er sicher viele Federn lassen — ob zu Recht oder zu Unrecht. Der lange und beschwerliche Weg durch die Köpfe der Gemeindemitglieder kann dem Wort, das Fleisch werden soll, nicht erspart werden. Das ist nicht nur ein didaktisches Problem.

Heinold Fast

Mitgliedschaft aus der Bundesrepublik Deutschland in Kommissionen und Arbeitsgruppen des ÖRK

Einheit I	Direktor	Mitglieder
Bossey-Ausschuß Kommunikation Glauben und Kirchen- verfassung	Prof. Dr. A. Geense C. Boerma Dr. G. Gaßmann	Dr. Erika Schuchardt Hans-Wolfgang Heßler Prof. Dr. Wolfhart Pannenberg Prof. Dr. Gisela Kittel Prof. Dr. Dietrich Ritschl Bischof Dr. Paul-Werner Scheele — Pastor Peter Sandner
Kirche und Gesellschaft Mission und Evangelisation Dialog	Pfr. Dr D. Gosling Prof. Dr. Eugene Stockwell Rev. W. Ariarajah	OKR Michael Mildenberger Pfarrerin Ulrike Berger
Einheit II		
Kommission für kirch- lichen Entwicklungsdienst	Pfr. J. Blanc	Prof. Dr. Gerhard Grohs
Kommission für Zwischenkirchliche Hilfe, Flüchtlings- und Welt- dienst	N. Maro	OKR Warner Conring
Christliche Gesund- heitskommission	Dr. E. Ram	Dr. Rainward Bastian
Programm zur Bekämp- fung des Rassismus	Dr. A. Barkat	Bischof Dr. Martin Kruse
Kommission der Kirchen für Internationale Angelegenheiten	Ninan Koshy	Dr. Helga Gilbert